Sommers Erwachen

Für F.L.

Auf der Altmannshöhe am Altenwall machten sie mit ihren Fahrrädern immer halt auf ihrem Weg, von der Schule in der Dechnatstraße, auf die sie beide gingen, nach Hause. Moritz besuchte die Unterprima, Clemens saß eine Klasse tiefer. Meistens langweilte sie der Unterricht, da waren sie sich einig, und ihre Meinungen über ihre Lehrer glichen sich ebenso. Es gab nur wenige, die es gut mit ihnen meinten. Und gerade jene behagten beiden ganz und gar nicht, die immer noch versuchten, ihre Schüler mit ihrer ungehemmten Begeisterung für den Krieg mitzureißen. Der dauerte nun bereits zwei Jahre, Clemens' älterer Bruder Hermann war im Februar dieses Jahres in Verdun gefallen, und auch in Moritz' Verwandtschaft gab es bereits einige Söhne, die nicht mehr nach Hause kommen würden.

Sie fuhren immer zusammen auf ihren funkelnagelneuen *Hammonia*-Fahrrädern, nach denen sich beide Jungen so sehr geseht hatten. An letzten Weihnachten waren ihre Wünsche endlich erfüllt worden. Sie liebten ihre gemeinsamen Ausflüge, fuhren gerne um die Wette, gleich wie stark der Wind ihnen entgegenschlug, wie stark es regnete oder wie heiß es jetzt auch im Sommer sein mochte. Den Osterdeich hinauf und herunter, von der Tiefer bis hinaus nach Hastedt und wieder zurück, vorbei an den Gespannen und den Erwachsenen auf ihren Pferden, die sie gerne fröhlich grölend überholten.

Nur wenn Moritz mal wieder krank zu Hause bleiben musste wegen seiner dummen Krankheit, fielen ihre gemeinsamen Fahrten aus. Sonst bog Clemens auf ihrem Nachhauseweg am Sielwall links ab, „*tschüss*“ riefen sie sich dann gegenseitig zu, und „*bis morgen*“ oder „*bis nachher*“, je nachdem, wie ihre Pläne aussahen oder was sie

zu Hause erwartete. Für Clemens ging es dann hinunter bis zum Dobben, wo sein Zuhause an der Ecke zur Humboldtstraße lag, Moritz hatte es noch ein bisschen weiter, bis er daheim ankam, weiter hinten am Osterdeich wohnte er mit seinen Eltern und seinem Bruder, an der Ecke zum Peterswerder. Das Haus liebte Moritz wegen seines Ausblicks aus den großen Fenstern seines Zimmers sehr; man sah auf den Bogen, den die Weser hier macht, auf die sich davor und auf dem gegenüberliegenden Südufer des Flusses sich ausstreckenden Wiesen. Und man konnte den Segelschiffen, Lastkähnen und Raddampfer mit ihren hohen mächtige Dampfvolken ausstoßenden Schornsteinen hinterher sehen, die den Fluss hinauf oder Richtung Stadt, Hafen oder zum Meer befuhren.

Nun war es schon Ende August und endlich schien die Sonne hochsommerlich und war es prächtig warm geworden, nachdem es den ganzen Monat und auch schon den Juli hindurch immer wieder geregnet und nie wirklich warm oder gar heiß werden wollte. Das hatte die beiden Jungen aber kaum davon abhalten können, ihre Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung zu machen. Ihre anderen Altersgenossen aus der Nachbarschaft oder der Schule interessierten sie weniger, aber sie beide waren unzertrennlich, – „*de twee Jungs hollt tosamen as Pick un Swevel!*“, wie Moritz' Vater ihr Zusammenklucken gerne mit einer Mischung aus gewissem Amusement, und manchmal fürsorglicher Skepsis kommentierte. Sie tauschten in der Tat alles miteinander aus, die Mädchen schienen sie kaum zu reizen. So blieben Neckereien und Spott ihrer Mitschüler nicht aus, aber dadurch ließen sie sich und in ihrer Zuneigung zueinander nicht stören.

Moritz und Clemens kosteten die Sommertage aus, jeden Tag fuhren sie den Osterdeich hinauf, wobei sich Moritz allerdings immer wieder über Clemens ärgerte, wenn dieser *Osterdeich* fortwährend falsch betonte, nämlich auf der ersten Silbe. „Nee, mein Lieber, das heißt *Osterdeich*, auf der letzten Silbe musst du es betonen, *Osterdeich* sagen nur die, die nicht aus Bremen sind!“ Aber das war eigentlich der einzige Disput, den die zwei Freunde zwischen sich austrugen.

Ihr Ziel war immer die Flussbadeanstalt Eberlein in Hastedt, unterhalb des Weserwehrs gelegen. Dort genossen sie den Sprung ins Wasser der Weser und das faule Herumliegen in der Sonne. Sie lasen sich gegenseitig aus ihren Lieblingsbüchern vor oder hingen ihren Träumen nach, etwa was sie sich als Ziel vorstellten, wenn sie erst einmal die Schule hinter sich gebracht hätten, obwohl auch die Angst immer größer wurde, dass auch sie noch in den Krieg ziehen müssten, sollte dieser immer noch weiter dauern. Denn die Nachrichten von den Fronten klangen ihnen immer beängstigender, trotz der Begeisterung, die viele ihrer Klassenkameraden nach wie vor an den Tag legten. Die meisten von ihnen verbrachten ihre Nachmittage ebenso wie sie bei Eberlein. Andere zogen die Badeanstalt am Altenwall vor oder die auf der anderen Seite des Flusses, die man mit der Sielwallfähre oder über die Große Weserbrücke erreichte.

In einem Punkt waren sie sich einig, beide wollten in Heidelberg studieren, Clemens, so gern ihn sein Vater wohl als Junior in seinem Handelskontor in der Langenstraße gesehen hätte, wollte Chirurg werden, sein Vorbild war Ferdinand Sauerbruch, der wegen seines Einsatzes in den Kriegslazaretten immer größere Bekanntheit und vermehrten Ruhm genoss. Das war nichts für Moritz, ein wenig hochtrabend hörte es sich an, wenn er auf die Frage, welche Laufbahn er denn anstrebe, antwortete „Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie“.

Nach ihrem Besuch in der Badeanstalt gönnten sie sich immer von ihrem Taschengeld eine Flasche *Sinalco*, die sie genussvoll und laut hörbar schlürfend mit ihren Strohhalmen leerten, oben auf der Terrasse des Ausflugslokals *Wehrschloss*, mit dem Blick auf die Weser und die unter ihnen liegenden Badeanstalt.

Im September hatte ihre Schule ihren Schülern noch einmal ein paar freie Tage zugestanden, und so beschlossen die beiden Jungen, eine längere Ausfahrt auf ihren Rädern zu machen. Die Eltern mochten zunächst nicht in ihr Abenteuer einwilligen, aber die zwei ließen nicht nach, bohrten und löcherten Mutter und Vater, bis die am Ende nachgaben. In der Buchhandlung Johs. Storm am Wall kauften sie

sich eine Landkarte und das Bändchen „*Wanderungen an der Weser*“, das einer ihrer Lehrer, Gustav Mertens – er als einer von denen, die sie mochten – gerade bei Carl Schünemann herausgebracht hatte.

Die Nacht vom Sonntag auf Montag hatte Clemens bei Moritz übernachtet; die Eltern hatten nichts dagegen einzuwenden – warum auch? – dass sich die beiden Moritz‘ Bett teilten. Sie wollten am nächsten Morgen in aller Frühe aufbrechen, gepackt hatten sie schon seit ein paar Tagen, während derer die Spannung immer weiter stieg. Zehn Tage hatten sie für ihre Tour eingeplant, als Ziel hatten sie sich Hameln gesteckt, so weit wollten sie in jedem Fall kommen, „Ratten suchen“ wie Clemens lachend als Motiv der Reise ausgab, „Dir die rechten Flötentöne beibringen“, wie Moritz gekontert hatte.

Übernachten wollten sie wie die Wanderburschen auf Bauernhöfen oder irgendwo im Wald oder auf Wiesen, ein kleines Zelt hatten sie sich bei Karstadt in der Pelzerstraße besorgt. Das verstaute sie, zusammen mit den Wolldecken, auf Clemens‘ Rad, denn auf seinem war sogar einer dieser modernen Gepäckträger montiert. Ihre Kleidung und den Proviant schulterten sie in ihren Wanderrucksäcken.

Beide Familien verabschiedeten die beiden in großem Komitee, sogar Clemens‘ Eltern waren extra mit ihrem Einspanner vom Dobben zum Peterswerder gekommen, um den Zweien gute Wünsche auf ihre Abenteuerreise mitzugeben. Lange konnten sie ihre Kinder noch sehen, denn der Osterdeich war lang, bis sie sie am Horizont verschwanden.

Am ersten Tag kamen sie längst nicht so weit, wie sie geplant hatten, denn schon in Mahndorf hatten sie sich bereits das erste Mal verfahren. Ein Bauer nahm sie mit ihren Rädern auf seinem Fuhrwerk mit und brachte sie wieder zurück auf die Chaussee Richtung Süden. Noch einmal verfranzten sie sich in der Gegend kurz vor Cluvenhagen, aber dort fanden sie selbst wieder heraus, und kamen so noch bis Eissel, wo sie in der Scheune bei einer Bauernfamilie übernachten durften. Dort wurden sie sogar mit leckeren Bratkartoffeln mit Speck beköstigt, denn sie hatten vorher noch dabei geholfen, die Kühe in den Stall zu treiben.

Todmüde sanken sie ins weiche Stroh, fielen in tiefen Schlaf und wurden am folgenden Morgen vom vorlauten Krähen des Hahns geweckt. Zum Frühstück bekamen sie frische, gerade gemolkene, noch warme Milch zu trinken, in die sie die Leibniz Kekse tunkten, die sie in ihrem Gepäck dabei hatten.

Und wieder ging es los auf die Landstraße. Es dauerte nicht allzu lange – nur eine gute Stunde, wie Clemens auf der von seinem Großvater für die Reise ausgeliehene Taschenuhr überprüft hatte, – da spürte Moritz in seinem rechten Bein zunehmend Schmerzen. „*Mien dösig Been*“, wie er es immer nannte, wenn es ihn wieder plagte. Von Kindesbeinen an erduldet er diese Hemmnis. Er klagte nur selten, aber in einem solchen Moment wie diesem, da ergriff ihn schon der Zorn. Er stieg ab von seinem Rad, hob es hoch über seinen Kopf und warf es voller Wut in den Graben neben der Straße, gab ihm noch mit seinem linken Bein einen gehörigen Tritt und fluchte laut: „De Karr sitt in de Schiet!“, womit er nichts anderes zum Ausdruck sagen wollte, als dass nichts mehr ginge. Und setzte sich an den Rand des Grabens.

Und fing an zu weinen.

Clemens war schon ein kleines Stück weitergefahren, stieg aber sofort von seinem Sattel ab, als er Moritz sein Rad wegwerfen sah und ihn fluchen hörte. Er legte sein eigenes Rad im hohen Gras ab und lief zurück zu seinem Freund, setzte sich neben ihn und legte tröstend seinen Arm um ihn.

„Komm, Mo“, wie er ihn gerne in solchen Momenten nannte, in denen der Freund mit seinen Schmerzen haderte, „dann brechen wir die Tour ganz einfach hier ab und machen uns noch schöne Tage zu Hause und bei Ebelmann.“

Moritz erhob keinerlei Widerspruch; ihm war klar geworden, dass er das Unterfangen nicht würde beenden können, er wischte sich die Tränen ab und sagte nur: „Danke.“

So nahmen sie sich alle Zeit der Welt und fuhren in kurzen Etappen, zwischen denen sie sich immer wieder Pausen gönnten, bis zum

Bahnhof in Verden. Da sie dort bis zur Abfahrt des Zuges nach Bremen noch genügend Zeit hatten, gönnten sich in der Bahnhofsrestauration noch jeder eine Bockwurst mit Eystruper Tafelsenf.

Als der Zug aus Richtung Hannover einfuhr, liefen sie mit ihren Rädern zum Gepäckwagen hinter der schnaubenden und dampfenden Lokomotive und fragten den Schaffner, ob er sie und ihre Ränder bis Bremen mitnehmen könne. „Das geht in Ordnung, Jungs!“, sagte der und half ihnen mit ihren Rädern hoch in den Waggon.

Das Signal klappte auf „Freie Fahrt“, und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Tür des Waggons durfte offen bleiben, und so zog die grüne Landschaft langsam an ihnen vorüber, denn schnell fuhr der Zug nicht, zumal er immer wieder und an jeder Station Halt machte, bis Bremen, sechs Mal insgesamt, zählten sie – Langwedel, Etelsen, Baden, Achim, Mahndorf, Sebaldsbrück, Bremen Hauptbahnhof. Sie saßen auf dem Boden des Wagens, ihre Beine hingen hinaus ins Freie, sie lehnten Schulter an Schulter und hatten das Gefühl, nach einer wochenlangen Reise wieder in die Heimat zurückzukehren.

In Bremen angekommen, rief Clemens von der Telefonzelle im Bahnhofsrestaurant bei seinem Vater im Kontor an, erzählte ihm von der abgebrochenen Reise, dem Grund und von ihrer Rückkehr mit dem Zug. Der Vater war wohl froh, dass das Abenteuer einen guten Ausgang genommen hatte, denn er meinte nur:

„Ich schicke euch Klose mit Henny vorbei, damit er euch abholt und zum Osterdeich bringt. Wartet drüben An der Weide vorm Tivoli-Theater, da kann er euch am besten aufladen.“

Clemens hatte nichts dagegen einzuwenden, also fuhren sie über den Bahnhofsplatz und setzten sich auf den Kantstein vor dem Theater, die Räder hatten sie an die hohe Laterne vor dem „Tivoli“ gelehnt.

Schon auf ihrer Fahrt von Verden hatte sich der Himmel zugezogen, und es war immer dunkler geworden. Als sie in Bremen ausgestiegen waren, hatten sie schon das erste Donnerrollen gehört. Nun, da sie wartend hier saßen, schossen die ersten Blitze vom Himmel und

urplötzlich fing es wie aus Eimern an zu gießen. Sie stellten sich zum Schutz im Eingangsportal des „Tivoli“ unter, aber ihre Woldecken, das Zelt und ihre Rucksäcke, die sie über die Lenker gehängt hatten, wurden nass und nässer.

Nach einer Weile kam Klose mit dem Fuhrwerk aus Von der Brake um die Ecke zum Theater gefahren. Er selbst saß zwar mehr oder weniger gut geschützt unter seinem Kutscher-Baldachin, aber von Hennys und ihrer Mähne tropfte der Regen nur so herunter.

Sie warfen ihre Räder und die ganze Bagage auf die Ladefläche und setzten sich auf die hintere Bordkante des Wagens. Klose rief Henny „Hü!“ zu, worauf sich diese langsam trotzend in Bewegung. Die Fahrt ging über den Dobben und den Sielwall zum Osterdeich, und Clemens blieb mit Moritz auf dem Wagen sitzen, obwohl die Fahrt an seinem Elternhaus vorbeiführte.

Da sie bei Moritz zu Hause seit kurz nach dem Ausbruch des Krieges schon ein Telefon hatten, konnte Clemens' Vater die Ankunft der Jungen dort vorab ankündigen. So warteten die Eltern bereits am Fenster, liefen hinaus, als sie den Wagen kommen sahen, nahmen die Jungen glücklich in die Arme trotz ihrer durchweichten Kleider und halfen ihnen ins Haus.

Erst kurz vor der Ecke an der Lüneburger Straße hatte der Wolkenbruch aufgehört, entsprechend und bis auf die Haut waren die Jungen durchnässt. Nach dem Telefonanruf hatte man eilig den Badeofen angeheizt, so dass die beiden sich nur noch ihre Kleider vom Leib reißen mussten und zusammen ins dampfende Bad steigen konnten. Wie tat das wohl!

Unten im Souterrain in der Küche gab es danach für jeden der beiden eine gigantische Portion kross gebratenes Knipp mit Bratkartoffeln, was sie mit Heißhunger genossen.

Dann liefen sie die drei Treppen hinauf in Moritz' Zimmer und legten sich wie in der Nacht vor ihrem Aufbruch zu ihrer Reise zusammen in sein Bett. Die finsternen Wolken hatten sich verzogen,

mittlerweile war es längst dunkel geworden und ein recht heller Mond schien ins Fenster.

Clemens schlief sofort ein, so hörte er gar nicht mehr, was Moritz ihm ganz leise ins Ohr flüsterte: „Wenn ich später mal einen Roman schreibe, werde ich über unsere Reise erzählen und werde ihn *Septembergewitter* nennen“. Dann fiel auch er in einen tiefen Schlaf.

© 2020 Guenter G. Rodewald